

DIRK RUSTEMEYER

# Sinnformen

Konstellationen von  
Sinn, Subjekt, Zeit und Moral

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Rustemeyer, Dirk*: Sinnformen : Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral / Dirk Rustemeyer. – Hamburg : Meiner 2001  
ISBN 3-7873-1582-9

© Felix Meiner Verlag 2001. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Druck: Carstens, Schneverdingen. Buchbinderische Verarbeitung: Labove, Uelzen. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

## INHALT

<i>Einleitung</i> .....	1
<i>I. Sinn</i> .....	7
A. Die Frage nach dem Sinn .....	7
B. Sein und Sinn .....	8
C. Transformationen der Bestimmung von Sinn .....	15
1. Bewußtsein und Erfahrung .....	16
2. Zeichen und Kommunikation .....	35
3. Handlung und Gesellschaft .....	60
D. Dimensionen von Kontingenz .....	109
<i>II. Subjekt</i> .....	119
A. Pathosformel und Kritikfolie .....	119
B. Subjekt und Moderne .....	121
C. Identität und Differenz: Transformationen von Subjektivität .....	125
1. Epistemologische Dezentrierungen .....	127
2. Praktische Dezentrierungen .....	143
3. Politische Dezentrierungen .....	151
D. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Subjektivierung .....	156
<i>III. Zeit</i> .....	161
A. Zeitdeutung und Zeitkritik .....	161
B. Zeit als Differenzform .....	163
C. Metaphorische Einheit .....	167
1. Geschichte .....	167
2. Kind .....	177
D. Narrative Zeitformen .....	181

IV. <i>Moral</i> .....	193
A. Moral als Differenzierungsform von Sinn .....	193
B. Moralisierungstendenzen von Moral .....	197
C. Topographien von Moral .....	200
1. Philosophische Begründungsmuster .....	201
2. Soziologische Begründungsmuster .....	217
D. Ethos und Moderne .....	223
V. <i>Konstellationen</i> .....	235
A. Theorie des Sinns und Selbstreferenz .....	235
B. Konstellationen immanenter Transzendenz .....	239
C. Konstellationen transzendenter Immanenz .....	258
D. Narrative Kontingenz .....	273
<i>Literaturverzeichnis</i> .....	281
<i>Namenregister</i> .....	293

## EINLEITUNG

Seit ihren Ursprüngen fragt die Philosophie nach dem Seienden. Seiendes sein heißt bestimmt sein. Seiendes entsteht für Aristoteles durch das Zusammentreten von Stoff und Form. Ist Stoff die reine Möglichkeit des Bestimmteins, stellt die Form das reine Sosein eines Etwas dar.<sup>1</sup> Gemeinsam konstituieren sie ein Dieses. Unbestimmtes und Bestimmtes bilden damit die Grundfiguration der metaphysischen Frage nach dem Seienden. Intelligibilität der Form und Materialität des Stoffs stehen jedoch in einem Spannungsverhältnis, das sich in der Relation von Begriff und Sache reflektiert. Der Akzent liegt auf der Intelligibilität der Form, die einen internen Bezug zum Denken, zum Begriff und zur Erkenntnis unterhält, während das Materielle und Sinnliche in seiner epistemischen Relevanz eingeschränkt bleibt, da es als Unbestimmtes nicht erkennbar ist. Der ontologischen Komplementarität korrespondiert eine epistemische Asymmetrie. Diese Asymmetrie wiederum wird der epistemischen Reflexion zum Problem, weil sie die Einheit von Erkennen und Erkanntem durch eine kategoriale Differenz spaltet. Die ontologische Korrelation von Begriff und Sache liefert aber das Fundament der Metaphysik. Sie ermöglicht erst die Formulierung philosophischer Grundbegriffe, in denen etwa das Verhältnis von Intelligibilität und Sinnlichem, Einem und Vielem, Form und Materie, Bestimmtem und Unbestimmtem selbst zum Ausdruck gelangt und dem Denken zugänglich wird. Solche Grundbegriffe bestimmen sich häufig durch duale Muster kontrastiver Schematisierungen, die als Differenzfiguren das Problem der Einheit in Begriff und Sache aufwerfen. Noch Kants Verlagerung der kategorialen Formen in das reine Denken, wo sie die Mannigfaltigkeit des Stoffs der Anschauung in Urteilen formen, wiederholt die Differenz von Intelligiblem und Sinnlichem, wenngleich sie ihr wechselseitiges Bedingungsverhältnis postuliert: Ohne Anschauungen wären keine reinen Verstandesbegriffe möglich. Form und Materie konstituieren unter transzendentaltheoretischer Perspektive nicht länger die Dinge selbst, sondern lediglich den Gegenstand der Erfahrung als Erscheinung. Tendenziell wandert das Materielle – durch die Fundamentalisierung des Zeitbegriffs

<sup>1</sup> Vgl. Aristoteles: Metaphysik. Hamburg 1991<sup>3</sup>, 1032a–b, 1042a; Ders.: Physik. Hamburg 1987, Buch I.

als Grundlage des inneren und äußeren Sinns – in die Sphäre des Intelligiblen ein und wird als Reflexionsbestimmung selber Form.<sup>2</sup> Als Reflexionsbestimmung freilich erweist sich die Differenz von Unbestimmtheit und Bestimmtheit selbst als eine bestimmte. Ein reines Unbestimmtes ist, wie Hegel demonstriert, ein Bestimmtes, das mit seinem Gegenteil zusammenfällt. Das Unbestimmte bestimmt sich in der Dialektik von Sein und Nichts als ein bestimmtes Unbestimmtes, das in der Bewegung des Übergangs zu seinem unbestimmten Gegensatz erst zur Bestimmtheit gelangt. Was demnach in Wahrheit ist, ist die Relationalität der Differenz selbst. Deren Entfaltung ist Form und Inhalt der Philosophie zugleich. Im Werden der Substanz als des Subjekts bestimmt sich etwas als etwas nur in der logischen wie zeitlichen Dynamik einer Relationalität sich wechselseitig voraussetzender Bestimmungen, die kein Sein außerhalb ihrer dulden. Sache und Begriff kommen in ihrer zeitlich vermittelten Darstellung überein. In der Bewegung der Begriffe zeigt sich die Struktur der Bestimmtheit als Struktur des Seins.<sup>3</sup> Reflexion, Begriff und Gegenstand koinzidieren. Die Form greift auf ihr Anderes über, und beide vermitteln sich als relationale Bestimmungen in der Einheit des Begriffs. Deshalb kann Philosophie, als Reflexion begrifflicher Relationen, zur Form des Absoluten werden, die der Inhalt ist.

Noch Hegels spekulative Dialektik arbeitet mit der substantiellen Identität von Begriff und Sache, um die Dualismen der Metaphysik seit Aristoteles' Unterscheidung von Stoff und Form zu überwinden. In der Bewegung sprachlicher Formen kommt demnach ein Sein zum Ausdruck, dessen Darstellung die Wissenschaft zur Aufgabe hat. Denken und Gedachtes, Form und Inhalt, Zeichen und Bezeichnetes schließen sich zur Totalität, in der Ursprung und Ziel der Entwicklung der Sache sich vermitteln. Die Philosophie nach Hegel hat dieser Variante von Identitätstheorie mißtraut. Danach sehen sich Reflexionen auf die Struktur des Seienden in radikaler Weise mit dem Problem der Kontingenz konfrontiert. Das Band zwischen Sprache und Sein ist gelockert. Im Spiel symbolischer Ordnungen figurieren sich Wirklichkeiten ohne die Gewißheit immanenter Vernünftigkeit. Zwischen einem reinen Denken und einem reinen Ausgedehnten, zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, zwischen Möglichem und Wirklichem, zwischen Sein und Sollen oder zwischen konkurrierenden Darstellungen des Seienden klafft nun eine Differenz, die keine Spekulation überbrückt. Seiendes, als Bestimmtes, ist die Erscheinung eines etwas als etwas.

<sup>2</sup> Vgl. Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft. In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Bd. II. Darmstadt 1983.

<sup>3</sup> Vgl. Hegel, G.W.F.: Wissenschaft der Logik. Bd. 1. Frankfurt/M. 1981 [1812-1816], S. 82ff.

Sie kongruiert nicht mit einem Seienden, sofern es seiend ist, sondern sofern es etwas ist und sofern es dies für jemanden ist.

Sein, als Bestimmtheit, ist Sinn. Die Frage nach dem Seienden transformiert sich in die Frage nach den Ordnungen von Bestimmung. Bestimmungsleistungen existieren im Plural. Sie sind weder Ausdruck eines Seins noch dessen eindeutige Repräsentation in der Transparenz einer Bewußtseinspräsenz. In ihnen kündigt sich kein Anderes der Bestimmungsordnung an, das einen ontologischen Mehrwert verheißt. Sie repräsentieren in ihrer Vielfalt keine universelle Struktur von Bestimmtheit; sie erschließen ebenso sehr bestimmte Ordnungen des Seienden wie sie andere Möglichkeiten ausschließen. Sie sind Produkt einer zeitlichen Bewegung wechselnder Bestimmungen, und sie bilden die Bedingung der Möglichkeit einer bestimmten Zeit. Subjekt und Objekt bleiben ineinander verflochten, aber sie versöhnen sich in keinem Subjekt-Objekt. Philosophisches Fragen, das auf die Ordnungen des Bestimmens reflektiert, gewinnt eine neue Kontur. Es richtet sich auf Interferenzen von Bestimmungsleistungen, deren Dynamik weder abschließend zu klassifizieren noch in einem Modell von Totalität zu bändigen ist.

Die folgenden Überlegungen entfalten diesen Zusammenhang unter fünf Aspekten, die sich zu Konturen einer Theorie des Sinns gruppieren. Für eine Theorie des Sinns sind Darstellungsfragen Sachfragen. Dies hat sie mit der Systemphilosophie gemeinsam, von der sie sich zugleich unter dem Gesichtspunkt operativer Kontingenz distanziert. Aspekte der Frage nach dem Sinn werden deshalb in einem konstellativen Bezugsrahmen so ineinander reflektiert, daß die lineare Ordnungsebene der Darstellung durch eine parataktische Ordnungsebene der durchlaufenen Problemfelder kontrapunktiert wird. Diese Darstellungsstruktur wiederholt sich in jedem Teilaspekt, der eine Bestimmungsform von Sinn einerseits als historischen Transformationsprozeß und andererseits als systematisches Tableau kontrastiver Positionen entwickelt. Die fünf Aspekte markieren nämlich theoriegeschichtlich zentrale, aber nicht die einzig möglichen Zugänge zur Frage nach dem Sinn. Insofern ist die Konstellation der Darstellung ihrerseits kontingent. Sie ermöglicht die Formulierung von fünf Thesen.

Erstens: Die Frage nach dem Sinn löst die Frage nach dem Sein ab. Dies zwingt zu einer Refiguration von Problemstellungen, die sich auf dem Wege einer Rekonstruktion der Theoriegeschichte vollzieht. Theorien, Begriffe, Metaphern oder Argumente formieren innerhalb dieser Tradition in spezifischer Weise Muster von Bestimmungen. Diese werden als im Prinzip kontingente, aber historisch nur zähl modifizierbare Sinnformen beschrieben. Unter Sinnformen werden Muster von Bestimmungen verstanden, die

keine ontologische Differenz zwischen Form und Materie implizieren, sondern etwas als etwas erscheinen lassen. Sie basieren auf symbolischen Ordnungen, aber sie sind auf logische Urteilsformen nicht zu reduzieren. Sie erzeugen Bestimmtheit, indem sie etwas von etwas unterscheiden und Grenzen des Ein- und Ausschlusses etablieren. Sie sind Differenzgebilde mit variablen Grenzen, die keine Register des Seins selbst repräsentieren. Sie sind Effekte einer Praxis des Unterscheidens, Wahrnehmens, Sprechens und Handelns, die als symbolische Gebilde gleichwohl eigenen Ordnungsregeln unterliegen. Sie zirkulieren in Kontexten, die von Institutionen, Gewohnheiten, Interessen und Erfahrungen geprägt sind. Sofern ihre Beschreibung sich auf eine theoretische Refiguration der Theoriegeschichte konzentriert, bleibt die Theorie des Sinns im Kern philosophisch. Auf diesem Wege einer begrifflichen Entfaltung des Begriffs des Sinns wird allerdings die Möglichkeit freigelegt, auch nicht begriffliche, nicht theoretische, nicht argumentative und nicht sprachliche Formen von Sinn einer begrifflich kontrollierten Analyse zu unterziehen. Philosophische Reflexionen von Sinn dienen der Übersteigerung ihrer selbst hin zu einer empirischen Forschungsstrategie, die das Verhältnis begrifflicher und nichtbegrifflicher Sinnformen verfolgt. Insofern sind die folgenden Überlegungen propädeutisch. Auch eine Theorie des Sinns, die sich rekonstruktiv auf Sinnformen der Theoriegeschichte bezieht, ist mithin eine Sinnform. Typisierend lassen sich in der neuzeitlichen Philosophie nun drei Transformationsbewegungen isolieren, die exemplarische Argumentationsmuster auskristallisieren. Auf dem Wege von einer Theorie des Bewußtseins zu einer Theorie der Erfahrung, von einer Theorie der Zeichen zu einer Theorie der Kommunikation und von einer Theorie des Handelns zu einer Theorie der Gesellschaft werden Begriffe, Theorien und Argumente erarbeitet, die das Verhältnis von Erfahrung und Ausdruck sowie von Bestimmtheit und Kontingenz neu justieren. Erfahrung und Ausdruck, Bestimmtheit und Kontingenz bestimmen sich nämlich in vier heuristisch typisierbaren Dimensionen von Sinnbildungsprozessen, die eine analytisch operationalisierbare Matrix kulturwissenschaftlicher Forschungen liefern, mit deren Hilfe eine philosophische Theorie des Sinns erfahrungswissenschaftlich anschußfähig wird. Die Rekonstruktion der Sinnform Sinn figuriert auf diese Weise einen begrifflich-theoretischen Raum, den die folgenden Kapitel in unterschiedlichen Konstellationen perspektivisch ausleuchten. Grenzen dieser Konstellationen sind nicht durch eine starre Innen-Außen-Unterscheidung festgelegt, sondern sie bestimmen sich durch die operative Relationierung selektiver Elemente des semantischen Raumes zu Konstellationen mit relativer Kohärenz. Sie interferieren im Sinne wechselseitiger Resonanzfelder.

Zweitens: Eine sinntheoretische Revision metaphysischer Problemstellungen und ein kulturwissenschaftlich ausgerichtetes Selbstverständnis der Philosophie erfordern ein bescheideneres Verständnis von Subjektivität als Referenzpol von Bestimmungen. In seiner Rolle eines epistemischen, politischen und moralischen Souveräns wurde das Subjekt überlastet. Als Form einer Selbstbeziehung von Bestimmungsleistungen und als Adressat von Erwartungen allerdings bleibt die Sinnform Subjekt unverzichtbar. Eine Alternative zum strapazierten neuzeitlichen Konzept von Subjektivität könnte in einer narrativen Figuration des Selbst gesucht werden, für die Montage ein eindrucksvolles Beispiel liefert.

Drittens: Zeit ist eine Sinnform, deren Konstellation mit der des Subjekts eng zusammenhängt. Sie beschreibt die Einheit einer Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Differenzstruktur von Zeit legt Einheitsformen nahe, mit denen die Sinnform Subjekt zeittheoretisch reproduziert wird. Sie integrieren auf komplementäre Weise epistemische, politische und pädagogische Aspirationen. Das philosophische Konzept der Geschichte und das pädagogische Konzept des Kindes repräsentieren Sinnformen, die eine Totalität unterstellen, die der Mehrdimensionalität von Sinnbildungen nicht gerecht wird. Zeit refiguriert sich deshalb unter sinntheoretischen Gesichtspunkten zu einer Relationsform, die sich vornehmlich in narrativen Mustern entfaltet. Zeit und Subjekt bilden hierbei komplementäre Sinnformen.

Viertens: Eine kulturwissenschaftlich akzentuierte Philosophie des Sinns, ein depotenziertes Verständnis von Subjektivität und eine narrativ akzentuierte Konzeption der Zeit lassen die Erwartungen an eine Theorie der Moral nicht unberührt. Die Sinnform Moral komplettiert die Sinnformen Subjekt und Zeit zu einem epistemischen, politischen und pädagogischen Dreieck neuzeitlichen Denkens, indem sie die Einheit der Differenz von Sein und Sollen, Freiheit und Determinierung markiert. Eine Rekonstruktion der Sinnform Moral läßt ein Feld argumentativer Optionen hervortreten, die sich in ihrer Komplementarität sowohl bedingen als auch blockieren. Entgegen den Versuchungen einer Konfrontation von Aristoteles und Kant läßt sich die Sinnform Moral aber im Blick auf Subjekt und Zeit so differenzieren, daß sie die Mehrdimensionalität von Sinnbildungsprozessen berücksichtigt und zu einer pragmatischen Theorie der Urteilskraft transformiert, deren kulturelle Kontexte einer argumentativen Begründung nicht widerstreiten. Narrative Figurationen von Subjektivität und Zeit erzeugen eine Beschreibungsform moralischer Fragen, die Antworten ohne Letztansprüche, aber auch ohne Beliebigkeit nahelegen.

Fünftens: Die Sinnformen Subjekt, Zeit und Moral bilden eine Konstellation, die das Selbstverständnis neuzeitlichen Denkens maßgeblich prägt. Ihre sinntheoretische Refiguration als kontingente Sinnformen berührt sowohl epistemische als auch praktische Fragen. Das Verfahren einer konstellativen Rekonstruktion der Tradition unterliegt dabei seinerseits den Bedingungen einer Theorie der Sinnformen und muß sich in der Differenzierung gegenüber der Tradition plausibilisieren, der sie selbst angehört. Nach der konstellativen Darstellung der Sinnformen Sinn, Subjekt, Zeit und Moral erfolgt eine Reflexion dieses Vorgehens anhand einer konstellativen Analyse paradigmatischer philosophischer Theorien von Konstellationen. Der Abschied von einer metaphysisch imprägnierten Theorie des Sinns wird nämlich entweder auf dem Wege einer immanenten Kritik begrifflich geführter Sinnbildung oder auf dem Wege einer extern ansetzenden Analyse nicht sinnhafter Möglichkeitsbedingungen von Sinn beschritten. Beide Strategien operieren jedoch tendenziell mit einer Vorstellung von Totalität, die letztlich der metaphysischen Idee von Identität verwandt bleibt, gegen die sie ein Denken in Differenzen mobilisieren. Eine Theorie der Sinnformen kann demgegenüber die Ansprüche ermäßigen und auf ein Verständnis von Philosophie setzen, das Sinnbildungsprozesse als kontingente Konstellationen beschreibt, die den Versuchungen eines Denkens der Totalität entgehen.

## I. SINN

### *A. Die Frage nach dem Sinn*

Die Frage, wie etwas etwas ist, ist die Frage nach dem Sinn. Sie reformuliert die Frage, was etwas ist und warum es nicht etwa nicht ist. Die Frage nach dem Sinn tritt an die Stelle der Frage nach dem Sein und löst die Frage der klassischen Metaphysik ab. Allerdings ist sie nicht leichter zu beantworten als jene. Wahrnehmend, sprechend und handelnd nehmen wir immer schon Sinn in Anspruch. Wir bewegen uns »im« Sinn, sofern wir auf etwas Bestimmtes in der Welt bezogen sind, also überhaupt in einer Welt sind und damit selbst etwas sind. Reflektieren wir aber auf den Begriff des Sinns, entzieht sich das immer schon in Anspruch Genommene abschließenden Klassifizierungen. In unterschiedlichen Zusammenhängen hat Sinn offenbar eine andere Bedeutung. Wir drücken uns in mehr oder weniger sinnvollen Sätzen aus, möchten den Sinn von Texten verstehen, fragen nach dem Sinn einer Handlung, suchen gar nach dem Sinn des Lebens oder der Geschichte. Wir bewegen uns in kulturellen Räumen mit Symbolsystemen, die ihrerseits Sinn voraussetzen, codieren und erzeugen.

Die folgenden Überlegungen entfalten die Vermutung, daß die Frage nach dem »Sinn« nicht durch eine substantielle Definition beantwortet werden kann. Das Denken in Substanzen gehört zu einer Figuration von »Sinn« innerhalb des Feldes der Philosophie, zu dem kein gangbarer Weg zurückführt. Insofern bewegt sich die philosophische Reflexion heute jenseits der Metaphysik. Damit ist noch nicht darüber entschieden, ob die Fragen, die die klassische Metaphysik in Atem halten, obsolet geworden sind oder aber einer neuen Formulierung bedürfen. Eine Präzisierung des Begriffs des Sinns ergibt vielmehr Anhaltspunkte dafür, in welcher Weise sich »metaphysische« Problemstellungen differenztheoretisch transformieren und kulturwissenschaftlich anschlussfähig gestalten lassen. Nach einer Akzentuierung (B.) des spezifisch Modernen am Problem des Sinns werden zu diesem Zweck (C.) drei Theoriefelder vergleichend rekonstruiert, in denen die Frage nach dem Sinn in exemplarischer Weise ausgearbeitet wird. Diese Rekonstruktion behauptet keine ideengeschichtliche Teleologie. Vielmehr läßt sie sich von der Absicht leiten, eine Verschiebung in der begrifflichen Topographie des philosophischen Diskurses nachzuzeichnen, um konzeptionelle Möglichkeiten zu erarbeiten, die eine Verknüpfung philosophischer